



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Galizien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Aristokraten der Erblande ihre Rechte mit der Freiheit ihres Vaterlandes verloren. Dabei verarmt, waren die Hochmüthigsten oft genöthigt, sich mit der Bureaukratie zu encauilliren, und man sah die ganze Menagerie der Greifen, Löwen, Adler, Kinder u. s. w. in den Kanzleien jahrelang Schreiberdienste verrichten, um endlich an der Tafel, wo das Mark des Landes verpraßt wird, Platz nehmen zu können.

Der ungarische Adel lebte dagegen frei auf seinen Gütern, und kam in die Hauptstadt nur, um seine Renten in Pferden, Maitreffen und Spielen zu verpraßen, während der böhmische, steierische u. s. w. mitunter sogar etwas lernen mußte, um sich nur in anständiger Kleidung unter den Leuten zeigen zu können. Dabei zahlte selbst der hohe, reiche Adel Oestreichs Abgaben, mußte sich Polizei-, Stempel- und Bureaukratenschikane gefallen lassen, worüber er vom Ungar geneckt wurde. Da entbrannte denn ein Haß auf Tod und Leben zwischen der Aristokratie der knirschenden Erblande und derjenigen Ungarns u. s. w. △

A u s G a l i z i e n .

Die neuen Verordnungen über die Stellung der Kirche zum Staate haben hier bei fast allen Parteien große Unzufriedenheit erregt.

Unsere Conservativen, fast insgesamt getreue Anhänger des alten Polizeistaates, die da glauben, daß das abstracte Ding, Staat genannt, ausschließlich im Besitze aller Weisheit sei, und daß alle anderen Corporationen und Einzelpersonen mit ihrem beschränkten Unterthansverstände durchaus nicht im Stande sind einzusehen, was ihnen zuträglich ist, und nur großes Unheil anrichten, wenn man sie frei gewähren läßt, sind natürlich sehr übelläunig darüber, daß man da ein schönes Stück Regierungsgewalt so wie nichts die nichts aus den Händen gegeben, und vollkommen überzeugt, daß die üblen Folgen nicht ausbleiben können, wenn künftig auf dem ganzen weiten Gebiete der Kirche nicht mehr gebührend beaufsichtigt, controlirt und gemäßiget werden wird.

Aber selbst unsere Liberalen und Radicale, die doch sonst nie genug Freiheit und Freiheiten haben konnten, finden, daß man ihnen da etwas mehr davon bescheert, als ihnen eigentlich lieb ist, und blicken mit besorgten Mienen auf die jüngsten Errungenschaften.

Die guten Leute fürchten die Kirche, den Fanatismus und die Herrschsucht der Priester, den Einfluß Roms, die Ränke der Jesuiten, die päpstlichen Bullen, Brevens, Allocutionen, Hirtenbriefe u. dgl. Nun, meinen sie, werde sich die Geistlichkeit des öffentlichen Unterrichts bemächtigen, um das Volk im Aberglauben und Dummheit zu erhalten. Aengstliche Gewissen werden durch Auflegung von

Kirchenbußen und Verweigerung der Absolution beherrscht werden, und gegen freche Ketzer und Aufklärer wird man das schwere Geschütz spielen lassen, Excommunication und Kirchenbann, und wir wären da auf dem besten Wege ins Mittelalter zurück. Bald wird man wieder Ablass verkaufen, Schauspielern ein ehrliches Begräbniß verweigern, Hexen werden wieder auferstehen, Besessene exorcirt werden, die armen Heiligen wieder Wunder thun müssen, und am Ende wird vielleicht noch die Erde stille zu stehen und die Sonne sich um dieselbe zu drehen gezwungen werden, wie zu den Zeiten Gallilei's.

Eitle Furcht. Das Mittelalter ist vorbei und kommt nimmermehr wieder. Fragt nur die Romantiker, sie werden Euch eine lange und klägliche Geschichte erzählen von diesem verlorenen Paradiese, wie wir keine schönen gothischen Dome mehr bauen und keine Madonnen auf Goldgrund malen können, seitdem Bruder Martin aus Gisleben die Indiscretion begangen, die Bibel in profane Hände zu geben, und der Mainzer Schwarzkünstler metallene Lettern gegossen. Eins aber hängt nothwendig mit dem andern zusammen. Si jeunesse savait, si vieillesse pouvait, sagt das Sprichwort. Die Menschheit ist nun gerade wie ein Individuum. Im Mittelalter war sie jung, feurig und kräftig, poetisch und enthusiastisch gestimmt, darum konnte sie die schönen Kunstwerke schaffen; aber auch unbesonnen, leichtgläubig und unerfahren, und darum konnten die klugen Herren von der Kirche mit ihr machen, was sie wollten. Jetzt sind wir älter, kälter und prosaischer, aber auch ernster, praktischer, gefester und klüger geworden. Es ist wahr, wir malen, bauen und schnitzen nicht mehr so gut, wie unsre Vorfahren, aber dafür haben wir Erfahrungen gemacht und sind bessere Rechner und Defonomen wie sie.

Denken Sie nur z. B., wenn heutzutage so ein Pater von Amiens käme, und in den „Münchener historisch-politischen Blättern“ einen Kreuzzug nach Palästina predigte. Jetzt, wo wir Eisenbahnen und Dampfschiffe haben, wäre die Sache fast ein Kinderspiel, und Admiral Parker, oder Sir Charles Napier, könnten jedenfalls schneller vor St. Jean d'Acre erscheinen, als ehemals Richard Löwenherz, aber dennoch, wie viel heilige Freischärler würden sich wohl jetzt in ganz Europa zu einem solchen Zuge finden? Herr von Radowig? Kann nicht abkommen, er ist mit der Union beschäftigt. Herr von Montalembert? Muß die Wahlreform unterstützen. Und nun vollends die andern Weltkinder, die gehen, wenn sie Abenteuer aussuchen wollen, lieber nach Californien.

Das aber weiß die Kirche recht gut, sie fühlt es, ihre alte Herrlichkeit ist vorbei und kehrt nicht wieder. Es wird sich nicht sobald ein Kaiser finden, der dem Papste den Steigbügel hält.

Die Kirche, denke ich, wird sich jetzt zufrieden geben, wenn es ihr nur gelingt, ein Bischofen Frömmigkeit und Gottesfurcht im Volke zu erhalten. Will sie aber das Unmögliche versuchen, so fürchten wir uns auch nicht. Unsrer Waffen

sind so scharf wie die ihrigen. Wir nehmen den Kampf an, ohne den Staat zu Hilfe zu rufen. Vertheilt die Sonne und den Wind. Die Kirche hat ihre Kanzeln und Beichtstühle, wir haben (??!) den Katheder und die Presse. Wir wollen sehen, wer am Ende das Feld behauptet.

Aber die Kirchenstrafen, die Excommunication? Nun, das Episkopat hat bereits darauf geantwortet und zwar sehr trüftig. Die Frommen treffen die Kirchenstrafen nicht, für die Andern aber sind sie nicht sehr empfindlich. Dies Dilemma ist richtig. Ist man ein frommer Katholik, ein treuer und gehorsamer Sohn der Kirche, und glaubt an ihre Unfehlbarkeit, so muß man auch darnach leben, sich ihren Aussprüchen demüthig unterwerfen, und dann treffen Einen die Kirchenstrafen nicht. Ist man aber Kezer, wenn auch nur ein Kleinwenig, so muß man auch den Muth haben, für seine Ueberzeugung einzustehen, und darf sich durch kirchliche Schreckschüsse nicht beirren lassen. Also wie gesagt, entweder man braucht den Schutz des Staates gegen die Kirche nicht, oder er kann Einem nichts helfen. Denn das wäre doch eine erbärmliche Feigheit, sich vor seinem eignen Gewissen hinter den Staat zu verstecken, und sich dabei zu beruhigen, daß dieser die Kirche die Mühe auszusprechen hindert, die man verdient zu haben, sich doch wohl bewußt ist.

Es genügt also vollkommen, wenn der Staat nur neutral bleibt und der Kirche nicht seinen weltlichen Arm leiht gegen die Kezer. Ihre geistlichen Waffen machen uns die wenigste Sorge. Möge sie die Absolution verweigern, excommuniciren, soviel sie Lust hat, was thut das? Die Kezer werden doch nicht mehr verbrannt, und das ist die Hauptsache. Wäre der Scheiterhaufen nicht gewesen, an der Excommunication wäre Fuß gewiß nicht gestorben, und seinem Landsmanne, Dr. Smetana, wird sie hoffentlich auch nicht schaden.

Aber diese thörichte Furchtsamkeit ist charakteristisch für unsere Liberalen, und die hat uns der Polizeistaat anerzogen. Man hat sich da so viel um uns gekümmert und sich so viele Mühe gegeben, uns vor allem möglichen Schaden zu bewahren, daß wir am Ende alles Vertrauen zu uns selbst verloren haben und uns vor jedem Schatten fürchten.

Diese Furcht hat uns im Jahre 1848 zum Radicalismus getrieben. Wir witterten von allen Seiten Gefahren für unsere Freiheit und konnten nie genug Garantien für sie haben. Um die Gleichheit vor dem Gesetze zu sichern, genügte es uns nicht, die Vorrechte des Adels abzuschaffen, sondern wir fürchteten noch die bloßen Titel, und sogar die armseligen Orden machten uns Angst. Wir haben Alles abgeschafft, wo wir Grundrechte machten, aber dadurch eine zahlreiche und einflußreiche Classe zu Feinden der neuen Ordnung gemacht, und so der Reaction in die Hände gearbeitet. Hätte man lieber den Leuten ihr Spielzeug gelassen, daran wäre die Freiheit gewiß nicht zu Grunde gegangen.

Jetzt ist wieder die Kirche der Popanz, der uns schreckt. Aber ist es nicht eine Schmach für erwachsene Männer, sich vor ein Paar schwarzen Kutten zu fürchten?

Emilia Galotti.

Das Leipziger Theater hat sein Contingent zum Lessing-Denkmal gestellt. Nach einem Prolog von Berthold Auerbach, der die Bedeutung Lessing's für die Befreiung des deutschen Geistes auf eine sinnige Weise entwickelte, wurde die Emilia Galotti aufgeführt. Drei Hauptrollen waren in guten Händen: Orsina (Fr. Berg aus Dresden), Odoardo (Fr. Winger) und Emilia (Fr. Schäfer). Wunderlicher Weise wurde das Stück in modernem Costüm aufgeführt, obgleich, abgesehen von der sittlichen Tendenz des Ganzen, auf die wir noch zurückkommen, schon die äußeren Formen des Umgangs das Publicum in jedem Augenblick daran erinnern, daß es sich in eine andere Zeit zurückversetzen muß. Emilia muß ebenso im Rococo-Costüm dargestellt werden, als Minna von Barnhelm, Clavigo, Cabale und Liebe, Figaro u. s. w.

Emilia ist der ersten Anlage nach beinahe ein Jahrhundert alt. 1759 wurde es entworfen, 1771 vollendet, den 13. März 1772 zum erstenmal in Braunschweig aufgeführt. — Seit dieser Zeit hat die deutsche Poesie kein einziges Drama geschaffen, welches einen wesentlichen Fortschritt im eigentlich künstlerischen Sinn ausdrückte. Die beiden glänzendsten Dichter haben die Bühne auf Abwege verleitet: Göthe durch maßlose Vertiefung in die innerliche Welt des Gemüths, Schiller durch ein ebenso maßloses Ausbreiten in das Stoffliche. Die übrigen Dichter sind bei Tendenzen geblieben.

Man suche in diesem Urtheil nicht mehr, als unmittelbar darin ausgesprochen ist. Daß z. B. in Iphigenie, in Tasso eine reinere Form der Humanität und eine reichere Welt der Poesie eröffnet ist, werde ich keinen Augenblick bezweifeln; im Gegentheil ist der Zweck dieses Aufsatzes, das Unvollkommene in der sittlichen Grundidee nachzuweisen, von der Lessing ausging. Aber als Kunstwerk — nicht bloß in Beziehung auf die Technik, sondern auch was die Harmonie der Formen, der Farben, der Stimmungen u. s. w. betrifft — weiß ich ihm kein anderes an die Seite zu stellen.

Woltmann, dessen „Memoiren des Freiherrn von S— a“ in den romantischen Theecirkeln, die zu Anfang dieses Jahrhunderts das große Wort in der Literatur führten, eine Autorität waren, findet in dem Verfasser der Emilia einen großen Schachspieler; da sei jeder Zug berechnet, die kleinste Bewegung führe mit strenger Nothwendigkeit auf das Eine Ziel hin, und als er an die Worte gekommen sei: Eine Rose gebrochen, ehe sie der Sturm entblättert! habe er unwillkürlich ausrufen müssen: Schach dem Könige!